

Sergius Panin.

Roman von Georges Ohnet

(6. Fortsetzung.)

Im ersten Stock befinden sich Wohnungen für die Gäste: zwölf reizende, mit bedrucktem Kattun tapetirte Zimmer, nebst den dazu gehörigen Ankleidekabinets. Von hier bietet sich eine reizende Aussicht auf den Park und die ganze Landschaft. Im Vordergrund fließt ein Bach, dessen reißende Strömung das rasenbedeckte Ufer bespült, das sich dem Walde entlang hinzieht. Die Bäume tauchen ihre herabhängenden Zweige in's Wasser, auf dem sich glänzend weiße Schwäne langsam hin und her bewegen. Unter einer alten Weide, deren blaugrüne Zweige eine Kuppel bilden, liegt, am Ufer eines kleinen Seebeckens, ein ausgedehnter Garten, jenseits einer Reihe von Pappeln, deren silberne Blätter wie Silber glänzen, fließt zwischen niedrigen Ufern die wasserreiche Dniepr.

Am Abend des 14. Juli strahlte die prädigende Wolkendecke in seinem vollen Glanze. Die dahinter Baumgruppen des Parks waren durch Reihen von venezianischer Laternen glänzend erleuchtet; auf dem Teich glitt mit Musikanten besetzte Kähne und die Töne der Blasinstrumente riefen das Echo nach. Unter einem im Mittelpunkte der Allee aufgestellten Zelte tanzte leidenschaftlich und unbändig die landsüchtige Jugend, während die bequemen Alleen im Freien unter den großen Bäumen lebend, dem reichlich besetzten Buffet Erhe anboten. Eine hinterlassene Fährschiff tonte durch die Nacht und der gelinde Schrei der Hörner, welche einen Hirtenanzug trugen, zog die Neugierigen zum Tanzplatz hin.

Es war jetzt neun Uhr. Die mit Öfen angefüllten Wagen zogen zum lichtstrahlenden Schlosse. Mitten in der glänzenden Vorhalle, welche durch elektrisches Licht von oben erleuchtet war, stand festlich gelächelt Frau Desoarennes und empfing die Ankommenden. Sie hatte heute ihre schwarze Kleidung abgelegt. Hinter ihr, wie zwei Adjutanten, stand der Marschall und Savinin bereit, um den Damen ihren Arm zu bieten und sie in die Salons zu führen. Die Gesellschaft war zahlreich; sie bestand aus der Handelsreisenden, welche als Gäste der Frau Desoarennes, aus der Finanzwelt, welche als Carols Gäste, und aus der vornehmen Welt des Hauptortes St. Germain, die dem Fürsten zuliebe erschienen waren; eine Vereinigung von Menschen, die sich eben so sehr durch ihre Ansichten, als durch ihre Sitten voneinander unterscheiden. Für die einen hatte nur der Reichtum einen Werth, die andern schätzten nur die vornehme Geburt. Alle aber waren hochmüthig, drängten sich mit einer stolzen Sicherheit aneinander vorbei, besaßen die gegenseitig insgeheim und verlästerten einander nach Kräften. Man sah hier Erben entronnter Könige, Fürsten ohne Einkünfte, die sich Heiligtümer liehen und die jetzt nicht einmal soviel wie verheiratete Frauen, als ehemals die Kammerherren ihrer Väter; Millionäre, die mit nichts angefangen hatten, nun aber einen großen Aufschwung machten und die gern die Hälfte ihres Vermögens hergegeben hätten für einen einzigen Thaler jener vornehmen Herren, die sie anscheinend verachteten. Alle diese Leute sahen einander neugierig an, hielten sich aber voneinander fern und durcheinander die Säle, ohne sich zu vermischen.

Sergius und Caprol, die sich verschieft zu haben schienen, gingen von einer Gruppe zur andern; der eine mit feiner und anmutiger Eleganz, der andere mit etwas schwerfälliger Ungeniertheit, strahlend und sich im Bewußtsein seines Erfolges brüsten. Herzog war in Begleitung seiner Tochter, eines reizenden Kindes von sechzehn Jahren, dem Marschall seinen Arm reichte, gleichfalls erschienen. Beim Eintreten dieser finanziellen Größe entstand ein dumpfes Gemurre; Herzog aber achtete nicht darauf, er war an das Aufsehen, das seine Erscheinung hervorbrachte, schon gewöhnt. Er bemächtigte sich Caprols, um ihm seine Glückwünsche abzulassen.

Sergius hatte Micheline soeben dem Grafen Doubois vorgestellt, einen Greis mit vollständig kurz geschneittenem weißem Haar, dessen rechter Nadelarm leer war; er war ein Veteran aus den polnischen Freiheitskriegen und ein alter Freund des Fürsten Panin, an dessen Seite er die glänzliche Wunde empfangen hatte, die ihn zum Krüppel gemacht hatte. Micheline hörte lächelnd auf die für Sergius so schmeichlerischen Worte, die dieser alte Soldat an sie richtete. Caprol, der sich von Herzog losgemacht hatte, suchte Jeanne auf, welche in der Richtung nach der Terrasse verschwand war.

In den Sälen herrschte eine drückende Hitze und viele von den Gästen hatten sich bereits auf die Terrasse begeben. An der Marmorbalkonde, welche den Teich umgab, waren Stühle aufgestellt. Hier saßen die Frauen in ihren Spitzenhaars geschütt und genossen im Halbdunkel der Strahlen, welche den Park erleuchteten, den Reiz dieser göttlichen Nacht. Hinter den Säulen hervor tonte heimlich unterdrückte Lachen, während die Herren flüsternd die Damen unterhielten. Aus der Ferne, wo die Bauern tanzten, tönte nach der verhallende Klang der Hörner herüber, welcher dieses leichtfertige Geflüster überbot.

In einem dunkeln, einsamen Winkel zurückgezogen, weitab von diesem Lärm, der ihn aufregte, weitab von diesem Fest, das ihn mit Schmerz erfüllte, stand Pierre an eine Balustrade gelehnt und träumte. Die Augen noch der Illumination des Parks gerichtet, schaute er, ohne etwas zu sehen, dachte er an sein entschwendenes Glück. Ein anderer war's, den Micheline liebte;

einige Stunden noch, und er führt sie triumphierend und jubelnd hinweg. Ein unerwarteter Schmerz erfasste das junge Man's Seele; das Leben war ihm zum Gel und er haßte die Menschheit. Was sollte jetzt aus ihm werden? Sein Leben war gebrochen; ein Herz wie das seine kann nur einmal lieben und Micheline's Bild war so tief hineingegraben, daß es nie mehr ausgegült werden konnte. Wozu hatten nun alle diese Anstrengungen, sich über andre emporzuheben, gedient? Da kam doch ein nichtsnutziger Schönthuer, und sofort hing Micheline sich an seinen Arm und ging mit ihm davon! Und nun war alles vorbei!

Pierre fragte sich jetzt, ob er das Leben nicht vielleicht von einer tauschen Seite ausgeht habe, und ob nicht vielmehr die gleichgültigen, die saulen und die genussüchtigen Menschen den besten Theil erwählt hätten. Durch übermenschliche Anstrengungen seine Lebenskraft aufzubringen, den Geist durch Gräueltaten über große Probleme erheben — und alles dies, um schließlich nichts weiter zu erreichen, als leere Ehrenreife und einen eiteln Lohn! Sie sind die wahren Wesen nicht, vielmehr diejenigen, welche nur nach Glück und Freude emporkommen, die Epitaphen, welche alle Sorgen, alle Mühsal von sich scheuchen, die ausschließlich an ihr Wohlleben denken und sich nur mit der besten Seite des Lebens befassen! Das Lebende ist so nahe, und wenn die letzte Stunde schlägt, wundert man sich, daß man eigentlich noch gar nicht gelebt habe! ... Dann aber erwachte in ihm das Gefühl seiner Würde und er sagte sich: was ist denn der Mensch, welcher nutzlos gelebt, der nicht durch Arbeit und nützliche Thätigkeit eine Spur seines Daseins auf Erden hinterlassen hat? Und fieberhaft erregt schloß er: „Ich will mich ganz und gar der Wissenschaft widmen, will meinen Namen berühmt machen und die dankbare Kind zwingen, meinen Verlust zu beklagen. Sie soll den Unterschied zwischen mir und Jenem, den sie mir vorzog, kennen lernen. Sie muß einsehen, daß er keine Bedeutung nur durch sie und ihren Reichtum erhält, während im Gegentheil sie nur durch mich eine Bedeutung erlangt hätte.“

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter und Marschalls Freundesstimme sprach zu ihm: „Nun, was steht du hier und gebärdest dich wie ein Träumer?“ Pierre wandte sich um; in seine Ohren belien vernehmen, hatte er des Freundes Kommen überhört.

„Alle Gäste sind jetzt da,“ fuhr Marschall fort, „ich konnte meinen Posten verlassen, um nach dir zu sehen; weshalb ziehst du dich zurück, das ist unrecht und du machst dich unfähig. Komm, wir wollen nach dem Schlosse gehen; es ist besser, man sieht dich ein wenig, sonst bildet man sich ein... was man sich nicht einbilden soll.“

„Ach, mögen sie denken, was sie wollen, was geht's mich an!“ rief Pierre schmerzhaft; „ich habe den Tod im Herzen!“

„Man kann immerhin den Tod im Herzen haben, das ist das Recht eines jeden, aber man muß möglichst dafür sorgen, daß es Niemand merkt. Laß uns den jungen Spartaner nachahmen, welcher lächelnd, während ihm ein unterm Marschall verborgener Fuchs die Eingeweide zerfleischt. Wir müssen es vermeiden, uns lächerlich zu machen, Freund. In unfer absterben Welt wird Niemand mehr verachtet, als ein betrogener Geliebter, welcher die Augen verdrückt und sich mit der Faust auf die Brust schlägt. Du weißt ja, daß Leiden der Menschen Los ist; die Welt ist nun einmal ein Kampfplatz und das Leben ist ein Kampf. Physische Beschwerden sowohl, als auch moralische Leiden, alles hemmt uns, alles brüht uns nieder; trotz alledem aber muß man vorangehen und kämpfen. Ueber diejenigen, welche erschöpft niedersinken, schreitet man hinweg; also immer den Kopf hoch und vorwärts!“

„Für wen soll ich denn jetzt noch kämpfen? Soeben erst machte ich noch Pläne; aber was ist nicht wahnsinnig? So wohl der Ehrgeiz wie auch jegliche Hoffnung, alles ist in mir erloschen.“

„Der Ehrgeiz kommt wieder, sei nur ganz unbeforgt; es ist jetzt eine intellektuelle Lähmung bei dir eingetreten, aber deine Kräfte werden zurückkehren, und was die Hoffnung betrifft, so darf man nie darauf verzichten.“

„Was? Alles! Hier auf Erden ist alles möglich!“ rief Marschall heiter. „Vor allem, wer lebt hier denn dafür, daß die Fürstin nicht bald Wittwe wird?“ Pierre konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Ach, geh' doch, du Schmatzest Unfimt!“

„Mein Lieber,“ schloß Marschall, „nur allein im Unfinn steht noch gesunder Menschenverstand. Komm, laß uns eine Cigarre rauchen.“

Sie gingen an den Gruppen vorbei und richteten ihre Schritte nach dem Schlosse. Der Fürst, welcher einer sehr schönen Dame in prachtvoller Toilette den Arm gereicht hatte, trat jetzt auf die Terrasse hinaus. Savinin, als Mittelpunkt einer kleinen Gruppe von jungen Frauen, die sich unten am Fuße der Freitreppe aufgestellt hatten, bedeckte mit seiner Färbung und seiner bekannten Frechheit alle Gäste durch, die unter das Kreuzfeuer der Blicke seines Freundes drückten kamen. Pierre und Marschall gelangten unbemerkt von ihnen hinter diesen Kreis von jungen Leuten.

„Wer ist denn die dort, am Arme unserer lieben Fürstin?“ fragte ein in eine weiße Ankleide eingewickelter, kleiner diehter Jüngling, der einen weißen Hlederweg im Knopfloch trug.

„Aber Le Brede, mein Junge, du kennst auch gar niemand mehr!“ rief Savinin spöttisch, „und wohnt doch im Marais im Familienkreise, — das ist ja ganz unmöglich!“

„Etwas deshalb, weil ich diese tolle Blondine nicht kenne?“ erwiderte Le

Brede, empfindlich beharht. „Ich bilde mir durchaus nicht ein, die Namen aller Pariser Schönheiten zu kennen.“

„Pariser! Diese Frau... eine Pariserin? Du hast sie dir wohl gar nicht angesehen? Schau doch, mach die Augen auf; der reilste, englische Gie, lieber Freund.“

„Alle die Studer fingen an zu lachen und wiegen sich dabei übermäßig in den Hüften. Sie hatten natürlich den englischen Gie; sofort erkannt; sie gehörten nicht zu denen, die so etwas nicht erkennen. Einer von ihnen, ein großer Brauner, Namens du Tremblay, nahm sogar eine sorgenvolle Miene an und rief: „Mein lieber Le Brede, du machst uns Kummer!“

„Der Fürst ging vorüber, lächelnd und leise mit der schönen Engländerin plaudernd, welche die Spitzen ihrer weißschuhtigen Finger auf den Arm ihres Kameraden legte.“

„Aber wer ist sie denn eigentlich?“ fragte Le Brede wieder ungeduldig an.

„Oh, mein Lieber, das ist Lady Horton, eine Cousine des Fürsten. Durch ihr reich! Ein ganzes Londoner Häuserviertel!“

„Vor einem Jahre soll sie gegen Sergius Panin gefällig gewesen sein, sagt man“, fügte du Tremblay vertraulich hinzu.

„Warum hat er sie denn da nicht geheiratet, wenn sie doch so reich ist? Vor einem Jahre war er doch total abgebrannt, der liebe Fürst.“

„Sie ist verheiratet.“

„Nun, das ist freilich ein Grund Aber wo ist denn ihr Mann?“

„Der liegt im äußersten Winkel eines Schlosses in Schottland verborgen, man sieht ihn nie; er ist geisteskrank und lebt, umgeben von sorgender Pflege...“

„Und einer Zwangsjacke! Warum läßt sich denn das schöne Weib nicht scheiden?“

„Das Vermögen gehört ihrem Gemahl.“

„Dagegen läßt sich nichts einwenden!“

Pierre und Marschall hörten dieses kalte und doch scharfsichtige Gespräch mit Interesse. Die Gruppe der jungen Leute zog weiter. Beide Freunde blieben einander an. So also wurde Sergius Panin von seinen lustigen Kameraden, von den Stammgästen der Klubs, in denen er einen Theil seines Lebens zugebracht hatte, beurtheilt! Für diese lebenswichtigen Beurtheilung war es selbstverständlich, daß der Fürst, als er „abgebrannt“ war, sich nach einer reichen Frau umsehen mußte. Da er aber Lady Horton nicht heirathen konnte, wandte er sich an Micheline. Und dieses sanfte Kind war nun die Gattin eines solchen Mannes geworden. Aber was war das zu machen? Sie liebte ihn ja!

Unter diesen waren Frau Desoarennes und Micheline auf der Terrasse erschienen. Lady Horton zeigte dem Fürsten den bei der Spitze ihres Fächers die junge Frau, worauf er seine Dame verlieh und sich Micheline näherte.

„Eine Verwandte aus England, eine an Lord Horton verheiratete Polin, wünscht, daß ich Sie ihr vorstellen möchte“, sagte Sergius, „ist es Ihnen recht?“

„Gern“, antwortete die junge Frau und war ihrem Gatten einen zärtlichen Blick zu. Sie wiffen, alles, was mit Ihnen verhandelt ist, ist mir theuer.“

Die schöne Engländerin hatte sich langsam genähert.

„Die Fürstin Panin!“ sagte Sergius ernst und wies auf Micheline, die sich artig verneigte. Dann fügte er mit einem Schatzen von Vertraulichkeit hinzu: „Lady Horton!“ und zeigte auf seine Verwandte.

„Ich habe Ihren Mann sehr gern, Madame“, sagte die Engländerin, „und hoffe, daß Sie mir gestatten werden, auch Sie zu lieben. Erreife Sie mir die Gefälligkeit, dieses kleine Andenken von mir anzunehmen.“

Bei diesen Worten löste sie von ihrem Handgelenk ein prachtvolles Armband, auf dessen Goldreif das Wort „Semper“ stand. Sergius runzelte die Brauen, seine Nasenrinne hob sich und er nahm eine strenge Miene an. Micheline, durch das vornehme Aeußere der Engländerin eingeschmeichelt, antwortete bescheiden und mit gesenkten Augen: „Ich nehme es als ein Zeichen Ihres Freundschaf an, My Lady.“

„Mir scheint, My Lady, ich kenne dieses Armband“, sagte Sergius.

„Ich empfinde es einst von Ihnen“, erwiderte Lady Horton ruhig. „Semper — Parbon, mein Fräulein, wir Polinnen sprechen alle Latein — semper bedeutet immer! Es ist dies ein sehr gemüthliches Wort. Am Arme Ihrer Frau wird dieses Armband eine richtige Stelle finden. Auf Wiedersehen, lieber Fürst, ich wünsche, daß Sie glücklich werden möchten.“

Mit einer wahrhaft königlichen Kopfbedeckung grüßte Lady Horton Micheline, nahm den Arm eines großen jungen Mannes, den sie durch einen Winkel herbeigeführt hatte, und entfernte sich.

Micheline betrachtete sprachlos das an ihrem weißen Handgelenk blühende Armband. Ohne ein Wort zu sprechen, nahm der Arm seiner Frau, näherte sich heftig dem Teiche und warf ihn in's Wasser. Wie ein glänzender Lichtstrahl lag das Armband durch's Dunkel der Nacht und verlor sich in die Flut, die wenig ausspruhte und sich dann wieder glättete. Micheline blickte befüßt und tragend auf ihren Mann. Dieser wußte sich ihr demuthsoll und sagte: „Verzeihen Sie!“

Die junge Frau antwortete nicht, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen; ein strahlendes Lächeln bewegte ihre Lippen, sie ergriß den Arm ihres Mannes und zog ihn mit sich in den Salon.

Hier wurde getanzt. Die jungen Mädchen aus Pontoise und die eleganten Damen aus Greil, welche zum Feste gekommen waren, wollten die schöne Gelegenheit, sich die lästige etwas zu vertreten, nicht unbenutzt lassen.

„Ich sprangen, trotz der drückenden Hitze, mit dem ganzen Eifer junger Provinzialinnen, welche nur selten die Freuden eines Balles genießen können, unter eines liebevollen Blicken ihrer an den Wänden stehenden Mütter lustig herum. Während einer Pause zwischen zwei Quadrilletouren eilten Sergius und Micheline durch die Säle in's Gemächshaus, welches als Bouboir der Frau Desoarennes diente.“

Hier herrschte eine wohlthuende Kühle. Auch Caprol hatte sich mit Jeanne und Fräulein Eulanne Herzog bereits hierher geflüchtet. Das junge Mädchen, welches sich als Dritte in der Gesellschaft des jungen Ehepaars unbehaglich fühlte, war herzlich froh, als sie den Fürsten und Micheline erblickte. Ihr Vater hatte sie nur für einen Augenblick unter Caprols Schutz gelassen, und nun hatte sie ihn seit einer Stunde nicht mehr gesehen.

„Mein Fräulein“, wandte sich der Fürst heiter zu ihr, „soeben, als ich durch die Salons ging, hörte ich die Worte: Antiehe, Discont, Liquidation; da muß ihr Vater dabei gewesen sein. Wäre es Ihnen vielleicht lieb, wenn ich ihn aufsuchte?“

„Ich würde Ihnen dankbar sein“, antwortete das junge Mädchen.

„Gut.“

„Glücklich, für einen Moment den Blicken Jeanne's entschlüpfen zu können, drehte sich Sergius gewandt auf den Absätzen um und lehrte in die drückende Hitze des Tanzsaals zurück. Gleich beim ersten Blick bemerkte er Herzog, welcher mit einem der ersten Bedienten der Frau Desoarennes in einer fernern Ecke saß und sich mit diesem unterhielt. Der Fürst ging direkt auf ihn zu.

„Verzeihen Sie, daß ich das Vergnügen Ihres Gesprächs unterbreche,“ sagte er lächelnd, „aber Ihre Fräulein Tochter wartet auf Sie und ist ungeduldig, daß Sie so lange ausbleiben.“

„Teufel auch, das ist wahr — meine Tochter! Ich werde Sie morgen besuchen,“ sagte er zu seinem Nachbar; „dann können wir ja auf diese Kombinationen noch zurückkommen: es ist ein großer Gewinn dabei in Aussicht.“

Der andre, ein augenblicks, mit blondem Badenbart umrahmtes Gesicht, bräunliche seine Geistesricht zur Befestigung aus. Das Gespräch mußte doch wohl zu sein.

„Ach, mein lieber Fürst, wie bin ich glücklich, einen Augenblick mit Ihnen allein sein zu dürfen!“ sagte Herzog mit der Vertraulichkeit, die er sich gewöhnlich bediente, um mit andern schnell auf vertrauten Fuß zu kommen; „ich wollte Ihnen längst meine Glückwünsche abliefern! Sie haben jetzt eine ganz ausgezeichnete Stellung errungen.“

„O ja, ich habe eine reizende Frau geheiratet“, antwortete Panin frohlich. „Das was für ein Vermögen“, betonte der Finanzmann. „Ach, es ist dies die würdige Bestimmung eines so vornehmen Herrn wie Sie! Sie gleichen jenen sich Gemüthen großer Männer, die einen prächtigen Namen haben müssen. Nun, Sie haben ihn jetzt, Ihren Namen, und er ist gut vergoldet.“

„Er lachte und gab sich den Anschein, als ob er sich über des Fürsten Glück wirklich aufrichtig freute. Dann nahm er seine Hand, tätschelte sie in den seinigen und fuhr gutmüthig fort: „Wer eine Schwiegermutter haben Sie, mit der fürwahr nicht zu spazieren ist! Da Sie jedoch so lebenswüthig sind, und es Ihnen glückt, Frau Desoarennes' Wohlwollen zu erlangen, so haben Sie eine Aufgabe gelöst, die vielleicht Niemand so leicht gelingen wird. O, Sie werden von ihr geliebt, mein theurer Fürst, eben erst hat sie es mir gethan. Sie müssen geradezu unüberwindlich sein! Apropos ich war beim Vorlesen des Ehevertrages nicht zugegen und vermag auch, mich bei Caprol danach zu erkundigen. Wie lauten doch die Bedingungen betreffs des Vermögens?“

Der Fürst betrachtete Herzog mit einem gemessenen Blick, der nicht gerade wohlwollend war. Aber dieser Finanzmann machte mit seinen niedergeschlagenen Augen und seinem krummen Rücken eine so unschuldige Miene, daß Sergius nicht umhin konnte, ihm zu antworten: „Wir sind nach dem Detailsystem verheiratet.“

„Ah, ah! Wie's in der Normandie der Brauch ist!“ erwiderte Herzog mit verdüsterter Miene. „Man sagte mir wohl, daß Frau Desoarennes ein energisches Weib sei — sie hat es bewiesen! Ja, das Detailsystem! Ausschluß der Gütergemeinschaft! Und Sie unterschreiben den Vertrag mit geschlossenen Augen, mein lieber Fürst! Ausgezeichnet, ausgezeichnet! Wie ein wahrer Edelmann!“

„Er sah ganz treuzugig aus, als er diese Worte sprach. Dann aber schlug er plötzlich mit einem klaren Blick die Augen auf und sagte mit ironischem Lächeln: „Sie sind angeführt, mein Vetter, wissen Sie das?“

„Mein Herr...“ protestirte Sergius hochmüthig.

„Schreiben Sie nicht, es ist zu spät und wäre daher nutzlos. Erlauben Sie mir lieber, Ihnen Ihr Verhältniß klar zu machen. Sie haben sich die Hände gebunden, Sie können ohne die Zustimmung ihrer Frau über keinen Pfennig des Vermögens verfügen. Allerdings über Sie glücklicherweise einen Einfluß auf sie aus, aber es ist vorauszusehen, daß sie sich von ihrer Mutter beeinflussen lassen wird; — und die Mutter ist sehr energisch! Ah, mein Fürst, Sie sind gründlich herein gefallen, das hätte ich nicht geglaubt.“

Sergius, der einen Moment die Fassung verloren hatte, gewann seine Sicherheit wieder und sagte, ihn fest anblickend: „Ich weiß nicht, was Sie sich für eine Idee von mir gemacht haben, und begreife nicht, weshalb Sie auf diese Weise mit mir reden?“

„Aus Interesse für Sie,“ unterbrach ihn der Finanzier. „Sie sind ein scharmanter Mann, Sie gefallen mir sehr. Es wäre möglich, daß Sie bei Ihren

mit bekannten Neigungen in kurzer Zeit in Verlegenheit kämen. Besuchen Sie mich dann, ich werde Ihnen Gelegenheiten geben, Gesäfte zu machen. Auf Wiedersehen, mein Fürst.“

Und bevor noch Sergius ihm antworten konnte, ging Herzog in's Gemächshaus, wo ihn seine Tochter ungeduldig erwartete. Ihm folgte der mühsam gestimmte Fürst. Herzogs Worte hatten lästige Gedanken in ihm erweckt; sollte es wirklich wahr sein, daß ihn Frau Desoarennes überlistet, daß sie ihn, unter dem Anschein von Selbstergrüße und Ebelinn, wie einen Einfaltspinsel an die Fingerspitze ihrer Tochter angehängen hatte? Er mußte sich zusammennemen, um seine Heiterkeit wiederzugewinnen.

Micheline liebte mich,“ dachte er, „es wird Alles gut werden.“

Auch Frau Desoarennes war jetzt gekommen und hatte sich den beiden jungen Ehepaaren wieder angeschlossen. Die Salons begannen sich zu entleeren. Sergius nahm Caprol die Seite: „Was geht denn noch ein Recht dazu? Du gehst nicht mehr die allein; ein anderer Mann ist dein Gatte, ein Mann, der gegen dich eben so liebevoll wie jener unantbar ist. Diesen andern muß du nun zu lieben suchen! So dachte ich jetzt in aller Aufrichtigkeit ihres Gewissens. Sie nahm sich vor, Caprol zu lieben. Diesen armen Jean, sie wollte ihn mit Zuversicht mit Fürsorge, mit Liebesworten überschütten, damit Sergius eifersüchtig werde, denn er konnte diejenige nicht so schnell vergessen haben, welche er noch unlängst vergöttert hatte.“

„Es war, als ob zwischen Jeanne und Caprol eine sympathische Verbindung vorhanden sei. Als ihn seine Frau Gedanken zu sich rief, ergrüen er.“

„Ah, endlich!“ rief sie.

Caprol, den dieser zuvorkommende Euphuismus überraschte, lächelte. Jeanne, welche dies Lächeln bemerkte, fuhr fort: „Nun, mein Herr, reisen wir bald ab?“

„Das Staunen des Banties wuchs, doch war es freudiger Natur. Er erhob einen Einwand.“

„Nur einen Augenblick noch, liebe Jeanne,“ antwortete er.

„Weshalb diese Verzögerung?“ sagte die neeros aufgeregte Frau.

„Sie werden es sofort begreifen; es sind aber zwanzig Equipagen im Schloßhof; unser Kutscher soll daher durch den Park fahren und wir steigen dann abgesehen an der kleinen Porte des Gemächshauses ein.“

„Nun gut, warten wir also.“

Diefer Aufschub machte Jeanne unmutig. Im Eifer des von ihr gefassten Entschlusses, in der ersten Aufwallung ihrer Selbstvertheidigung, wollte sie sich so schnell und so weit als möglich von Sergius entfernen. Ungeduldterweise wurde ihr Drang einer stolzen Entschlossenheit durch Caprol gebremst, und sie äurte ihm deshalb, ohne den Beweggrund des Betragens seiner Frau zu ahnen, konnte er doch ersehen, daß sie eine für ihn unglückliche Veränderung in ihr vollzöge; er wollte daher den äblen Eindruck, den er hervorbrachte, bekämpfen und ihrem Gedankengang eine andere Richtung geben.

„Sie waren heute von einer wunderbaren Schönheit,“ sagte er, sich ihr zuvorkommend nähernd; „man hat Sie allgemein bewundert und ich war stolz auf Sie. Hätten Sie nur meine Freunde gehört! Sie waren einstimmig in ihren Glückwünschen: Was doch dieser Caprol für ein Glück hat! Ihn gelangt alles, er ist reich und hat eine reizende Frau. Sie sehen also Jeanne, daß dank Ihnen mein Glück in den Augen aller vollständig ist.“

Jeanne runzelte die Brauen und machte eine verächtliche und hochmüthige Kopfbewegung, ohne etwas zu erwidern. Caprol, der diese Vorboden eines herannahenden Gemitters nicht bemerkte, fuhr fort: „Man beneidet mich und ich begreife es; denn ich möchte mit niemand tauschen. Obgleich unser Freund, Fürst Panin, sehr glücklich ist und eine reizende Frau bekommen hat, die ihn liebt und die er anbetet, — so ist er doch durchaus nicht glücklicher als ich.“

Jeanne erhob sich unwillig und schmetterte ihren Mann mit einem von Horn sunkelnden Blick nieder: „Herr! rief sie wüthend.

„Verzeihen Sie mir,“ fing Caprol an beschämender Ton wieder an, „ich erscheine Ihnen vielleicht lächerlich, aber ich kann meine Freunde nicht unterdrücken, es geht über meine Kräfte, und Sie sollen sehen, daß ich Ihnen ewig dankbar sein werde. Mein ganzes Leben soll einzig und allein dem Bestreben gewidmet sein, Ihnen zu gefallen, und um damit den Anfang zu machen, — habe ich Ihnen eine Liebesaufgabe bereitet.“

„Und die wäre?“ fragte Jeanne gleichgültig.

Caprol rief sich geheimnißvoll die Hände; er freute sich bereits im Voraus, daß das wonnecolle Erlaunen seiner Frau.

„Sie glauben doch gewiß, daß wir nach Paris zurückkehren, um dort auf glückliche, bürgerliche Art unsere Hlitterwochen zu verbringen.“

Jeanne zitterte, aber Panin schien offenbar kein Glück mit seinen Worten.

„Nun, das ist durchaus nicht der Fall,“ fuhr der Bankier fort. „Morgen verläßt ich mein Comptoir, meine Geschäftsfreunde mögen sagen, was sie wollen; — ich lasse mein Geschäft im Stich und wir gehen auf Reisen.“

Dießmal war Jeanne bedrückt; ein Freudenstrahl erleuchtete ihr Antlitz. Fortreisen von hier, weit fort! Das war eine Aussicht auf Neube.

„Und wohin reisen?“

„Eben darin liegt die Liebesaufgabe! Sie wissen doch, daß auch der Fürst und seine Frau reifen wollen?“

„Ja, aber das Ziel ihrer Reise halten sie geheim,“ unterbrach ihn Jeanne mit beginnender Unruhe.

„Nicht vor mir. Ich weiß, daß sie in die Schweiz gehen. Nun, wir werden sie dort aufsuchen.“

(Fortsetzung folgt.)

auch die neugierigen Blicke der gleichgültigen Menge vermindern.

Micheline näherte sich Jeanne: „Da du dich fortzuschleichen willst, so werde ich dich heute nicht mehr sehen. Lebe wohl!“

Und sie umarmte sie mit heiterem Ungeduld. Dann nahm sie ihres Mannes Arm und zog ihn mit sich in der Park.

Rehtes Kapitel.

Jeanne, die allein geblieben war, blickte ihnen nach, wie sie mit leicht beglückten Schritten der Liebe davon eilten. Sergius neigte sich zu Micheline und flüsterte ihr zärtliche Worte in's Ohr.

Schweremuth und Trübinn erfüllten Jeanne's Herz; Sie war allein geblieben, während derjenige, den sie liebte... Es bemächtigte sich ihrer ein Gefühl der Empörung. Unglückliche! Weshalb mußte du an diesen Mann denken? Hast du denn noch ein Recht dazu? Du gehst nicht mehr die allein; ein anderer Mann ist dein Gatte, ein Mann, der gegen dich eben so liebevoll wie jener unantbar ist. Diesen andern muß du nun zu lieben suchen! So dachte ich jetzt in aller Aufrichtigkeit ihres Gewissens. Sie nahm sich vor, Caprol zu lieben. Diesen armen Jean, sie wollte ihn mit Zuversicht mit Fürsorge, mit Liebesworten überschütten, damit Sergius eifersüchtig werde, denn er konnte diejenige nicht so schnell vergessen haben, welche er noch unlängst vergöttert hatte.“

„Es war, als ob zwischen Jeanne und Caprol eine sympathische Verbindung vorhanden sei. Als ihn seine Frau Gedanken zu sich rief, ergrüen er.“

„Ah, endlich!“ rief sie.

Caprol, den dieser zuvorkommende Euphuismus überraschte, lächelte. Jeanne, welche dies Lächeln bemerkte, fuhr fort: „Nun, mein Herr, reisen wir bald ab?“

„Das Staunen des Banties wuchs, doch war es freudiger Natur. Er erhob einen Einwand.“

„Nur einen Augenblick noch, liebe Jeanne,“ antwortete er.

„Weshalb diese Verzögerung?“ sagte die neeros aufgeregte Frau.

„Sie werden es sofort begreifen; es sind aber zwanzig Equipagen im Schloßhof; unser Kutscher soll daher durch den Park fahren und wir steigen dann abgesehen an der kleinen Porte des Gemächshauses ein.“

„Nun gut, warten wir also.“

Diefer Aufschub machte Jeanne unmutig. Im Eifer des von ihr gefassten Entschlusses, in der ersten Aufwallung ihrer Selbstvertheidigung, wollte sie sich so schnell und so weit als möglich von Sergius entfernen. Ungeduldterweise wurde ihr Drang einer stolzen Entschlossenheit durch Caprol gebremst, und sie äurte ihm deshalb, ohne den Beweggrund des Betragens seiner Frau zu ahnen, konnte er doch ersehen, daß sie eine für ihn unglückliche Veränderung in ihr vollzöge; er wollte daher den äblen Eindruck, den er hervorbrachte, bekämpfen und ihrem Gedankengang eine andere Richtung geben.

„Sie waren heute von einer wunderbaren Schönheit,“ sagte er, sich ihr zuvorkommend nähernd; „man hat Sie allgemein bewundert und ich war stolz auf Sie. Hätten Sie nur meine Freunde gehört! Sie waren einstimmig in ihren Glückwünschen: Was doch dieser Caprol für ein Glück hat! Ihn gelangt alles, er ist reich und hat eine reizende Frau. Sie sehen also Jeanne, daß dank Ihnen mein Glück in den Augen aller vollständig ist.“

Jeanne runzelte die Brauen und machte eine verächtliche und hochmüthige Kopfbewegung, ohne etwas zu erwidern. Caprol, der diese Vorboden eines herannahenden Gemitters nicht bemerkte, fuhr fort: „Man beneidet mich und ich begreife es; denn ich möchte mit niemand tauschen. Obgleich unser Freund, Fürst Panin, sehr glücklich ist und eine reizende Frau bekommen hat, die ihn liebt und die er anbetet, — so ist er doch durchaus nicht glücklicher als ich.“

Jeanne erhob sich unwillig und schmetterte ihren Mann mit einem von Horn sunkelnden Blick nieder: „Herr! rief sie wüthend.

„Verzeihen Sie mir,“ fing Caprol an beschämender Ton wieder an, „ich erscheine Ihnen vielleicht lächerlich, aber ich kann meine Freunde nicht unterdrücken, es geht über meine Kräfte, und Sie sollen sehen, daß ich Ihnen ewig dankbar sein werde. Mein ganzes Leben soll einzig und allein dem Bestreben gewidmet sein, Ihnen zu gefallen, und um damit den Anfang zu machen, — habe ich Ihnen eine Liebesaufgabe bereitet.“

„Und die wäre?“ fragte Jeanne gleichgültig.

Caprol rief sich geheimnißvoll die Hände; er freute sich bereits im Voraus, daß das wonnecolle Erlaunen seiner Frau.

„Sie glauben doch gewiß, daß wir nach Paris zurückkehren, um dort auf glückliche, bürgerliche Art unsere Hlitterwochen zu verbringen.“

Jeanne zitterte, aber Panin schien offenbar kein Glück mit seinen Worten.

„Nun, das ist durchaus nicht der Fall,“ fuhr der Bankier fort. „Morgen verläßt ich mein Comptoir, meine Geschäftsfreunde mögen sagen, was sie wollen; — ich lasse mein Geschäft im Stich und wir gehen auf Reisen.“

Dießmal war Jeanne bedrückt; ein Freudenstrahl erleuchtete ihr Antlitz. Fortreisen von hier, weit fort! Das war eine Aussicht auf Neube.

„Und wohin reisen?“

„Eben darin liegt die Liebesaufgabe! Sie wissen doch, daß auch der Fürst und seine Frau reifen wollen?“

„Ja, aber das Ziel ihrer Reise halten sie geheim,“ unterbrach ihn Jeanne mit beginnender Unruhe.

„Nicht vor mir. Ich weiß, daß sie in die Schweiz gehen. Nun, wir werden sie dort aufsuchen.“

(Fortsetzung folgt.)

auch die neugierigen Blicke der gleichgültigen Menge vermindern.

Micheline näherte sich Jeanne: „Da du dich fortzuschleichen willst, so werde ich dich heute nicht mehr sehen. Lebe wohl!“

Und sie umarmte sie mit heiterem Ungeduld. Dann nahm sie ihres Mannes Arm und zog ihn mit sich in der Park.

Rehtes Kapitel.

Jeanne, die allein geblieben war, blickte ihnen nach, wie sie mit leicht beglückten Schritten der Liebe davon eilten. Sergius neigte sich zu Micheline und flüsterte ihr zärtliche Worte in's Ohr.

Schweremuth und Trübinn erfüllten Jeanne's Herz; Sie war allein geblieben, während derjenige, den sie liebte... Es bemächtigte sich ihrer ein Gefühl der Empörung. Unglückliche! Weshalb mußte du an diesen Mann denken? Hast du denn noch ein Recht dazu? Du gehst nicht mehr die allein; ein anderer Mann ist dein Gatte, ein Mann, der gegen dich eben so liebevoll wie jener unantbar ist. Diesen andern muß du nun zu lieben suchen! So dachte ich jetzt in aller Aufrichtigkeit ihres Gewissens. Sie nahm sich vor, Caprol zu lieben. Diesen armen Jean, sie wollte ihn mit Zuversicht mit Fürsorge, mit Liebesworten überschütten, damit Sergius eifersüchtig werde, denn er konnte diejenige nicht so schnell vergessen haben, welche er noch unlängst vergöttert hatte.“

„Es war, als ob zwischen Jeanne und Caprol eine sympathische Verbindung vorhanden sei. Als ihn seine Frau Gedanken zu sich rief, ergrüen er.“

„Ah, endlich!“ rief sie.

Caprol, den dieser zuvorkommende Euphuismus überraschte, lächelte. Jeanne, welche dies Lächeln bemerkte, fuhr fort: „Nun, mein Herr, reisen wir bald ab?“

„Das Staunen des Banties wuchs, doch war es freudiger Natur. Er erhob einen Einwand.“

„Nur einen Augenblick noch, liebe Jeanne,“ antwortete er.

„Weshalb diese Verzögerung?“ sagte die neeros aufgeregte Frau.

„Sie werden es sofort begreifen; es sind aber zwanzig Equipagen im Schloßhof; unser Kutscher soll daher durch den Park fahren und wir steigen dann abgesehen an der kleinen Porte des Gemächshauses ein.“

„Nun gut, warten wir also.“

Diefer Aufschub machte Jeanne unmutig. Im Eifer des von ihr gefassten Entschlusses, in der ersten Aufwallung ihrer Selbstvertheidigung, wollte sie sich so schnell und so weit als möglich von Sergius entfernen. Ungeduldterweise wurde ihr Drang einer stolzen Entschlossenheit durch Caprol gebremst, und sie äurte ihm deshalb, ohne den Beweggrund des Betragens seiner Frau zu ahnen, konnte er doch ersehen, daß sie eine für ihn unglückliche Veränderung in ihr vollzöge; er wollte daher den äblen Eindruck, den er hervorbrachte, bekämpfen und ihrem Gedankengang eine andere Richtung geben.

„Sie waren heute von einer wunderbaren Schönheit,“ sagte er, sich ihr zuvorkommend nähernd; „man hat Sie allgemein bewundert und ich war stolz auf Sie. Hätten Sie nur meine Freunde gehört! Sie waren einstimmig in ihren Glückwünschen: Was doch dieser Caprol für ein Glück hat! Ihn gelangt alles, er ist reich und hat eine reizende Frau. Sie sehen also Jeanne, daß dank Ihnen mein Glück in den Augen aller vollständig ist.“

Jeanne runzelte die Brauen und machte eine verächtliche und hochmüthige Kopfbewegung, ohne etwas zu erwidern. Caprol, der diese Vorboden eines herannahenden Gemitters nicht bemerkte, fuhr fort: „Man beneidet mich und ich begreife es; denn ich möchte mit niemand tauschen. Obgleich unser Freund, Fürst Panin, sehr glücklich ist und eine reizende Frau bekommen hat, die ihn liebt und die er anbetet, — so ist er doch durchaus nicht glücklicher als ich.“

Jeanne erhob sich unwillig und schmetterte ihren Mann mit einem von Horn sunkelnden Blick nieder: „Herr! rief sie wüthend.

„Verzeihen Sie mir,“ fing Caprol an beschämender Ton wieder an, „ich erscheine Ihnen vielleicht lächerlich, aber ich kann meine Freunde nicht unterdrücken, es geht über meine Kräfte, und Sie sollen sehen, daß ich Ihnen ewig dankbar sein werde. Mein ganzes Leben soll einzig und allein dem Bestreben gewidmet sein, Ihnen zu gefallen, und um damit den Anfang zu machen, — habe ich Ihnen eine Liebesaufgabe bereitet.“

„Und die wäre?“ fragte Jeanne gleichgültig.

Caprol rief sich geheimnißvoll die Hände; er freute sich bereits im Voraus, daß das wonnecolle Erlaunen seiner Frau.

„Sie glauben doch gewiß, daß wir nach Paris zurückkehren, um dort auf glückliche, bürgerliche Art unsere Hlitterwochen zu verbringen.“

Jeanne zitterte, aber Panin schien offenbar kein Glück mit seinen Worten.

„Nun, das ist durchaus nicht der Fall,“ fuhr der Bankier fort. „Morgen verläßt ich mein Comptoir, meine Geschäftsfreunde mögen sagen, was sie wollen; — ich lasse mein Geschäft im Stich und wir gehen auf Reisen.“

Dießmal war Jeanne bedrückt; ein Freudenstrahl erleuchtete ihr Antlitz. Fortreisen von hier, weit fort! Das war eine Aussicht auf Neube.

„Und wohin reisen?“

„Eben darin liegt die Liebesaufgabe! Sie wissen doch, daß auch der Fürst und seine Frau reifen wollen?“

„Ja, aber das Ziel ihrer Reise halten sie geheim,“ unterbrach ihn Jeanne mit beginnender Unruhe.

„Nicht vor mir. Ich weiß, daß sie in die Schweiz gehen. Nun, wir werden sie dort aufsuchen.“

(Fortsetzung folgt.)

Verdau der Arznei.

Die Herren Weidwörter und Genoffen zu Berlin, in deren Besitz gerathen ist eines der großen Bergwerke nach dem andern im ergiebigen Nichtiges übergeht, haben seitlame und räthelhafte Vorgänge gehabt. Kometisch auf der Halbtitel Kometen Point, die sich vom südblicklichen Ufer des Emporio Sees weit in die blauen Fluten der mächtigen Wasserbedens hinein erstreckt liegt, daß die räthelhaften Uebewohner Nordamerikas, deren Ehrlichkeit viel tausend Jahre vor dem Erscheinen der rothen Mannes zurückreicht, bereits wenn auch nicht in einer nach modernen Begriffen gerechelt bergmännisches Weis, das Erz gefördert und daraus das Kupfer gewonnen haben.

Allen Anschein nach sind diese Mines Jahrhunderte lang in Betrieb gewesen, doch fehlen aber die Menschenaffen welche dort thätig war, alle Anhaltspunkte. Die Kunst der hüttenmännischen Bearbeitung scheint unter derselben noch nicht bekannt gewesen zu sein; denn man fand nirgend Spuren geschmolzenen Kupfers. Die Ausbeutung beschränkte sich wahrscheinlich auf solche Stücke, welche in festem Zustande verarbeitet werden konnten. Doch haben jene vorgeschichtlichen Bergleute zweifellos die Kunst verstanden, durch Anwendung von Feuer die Gesteinmassen so weit zu lockern, daß es ihnen möglich wurde, diesel